



Abend -

Zeitung.

91.

Donnerstag, am 16. April 1829.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.  
Verantw. Redacteur C. G. Tb. Winkler (Tb. Hell.)

Es muß so besser seyn.

Siehst Du den Schiffer fern vom Meer  
Durch rauhe Felsen gehn,  
Den kühnen Feldherrn ohne Heer  
Im Feindes Lande stehn,  
Und siehst Du Fürsten ohne Land  
Und Dichter ohne Wein,  
Behaupte kühn mit Mund und Hand,  
Es muß so besser seyn!

Siehst Du des Geistes hohen Flug  
Gelähmt von bitterer Noth,  
Und wie das Glück für Lug und Trug  
Oft reiche Schätze bot,  
Siehst Du Verdienst nach Brode gehn,  
So füg' Dich still darein,  
Und bleibe bei dem Saße stehn:  
Es muß so besser seyn!

Wenn rings der Wahrheit goldnes Licht  
Die dunkle Nacht erstickt,  
Der Stern, der durch die Wolken bricht,  
Umsonst herniederblickt,  
Vergebens Streiter, treu und gut,  
Dem ernstestn Kampf sich weihn,  
So gebe Dir der Spruch noch Muth:  
Es muß so besser seyn!

Und wenn die Menschheit weit und breit  
In träger Ruh' erschlaft,  
Und nimmer kehrt die goldne Zeit  
Der Tugend und der Kraft,  
Und steht die Unschuld hart gepreßt,  
Verlassen und allein,  
Doch halte an dem Saße fest:  
Es muß so besser seyn!

Und siehst Du, wie manch edles Herz  
Das warm und feurig schlug,  
Verkannt, verspottet seinen Schmerz,  
Zur frühen Grube trug,

Indessen Sünder, grau und alt,  
Umstrahlt der Ehre Schein,  
So baue auf des Trostes Gewalt:  
Es muß so besser seyn!

Wohl hab' auch ich umsonst gehofft,  
Und manches heiße Flehn  
In meinem jungen Leben oft  
Schon unerfüllt gesehn.  
Doch schrieb ich tief das ernste Wort  
In meine Seele ein,  
Und dachte fröhlich fort und fort:  
Es muß so besser seyn!

Friedrich Bülow.

Johanna die Zweite, Königin von Neapel.

(Fortsetzung.)

Eforza sammelte nun schnell sein Heer und stand, ehe Caracciolo ihn in der Nähe vermuthete, vor den Thoren Neapels. Ohne sich auf weitere Verhandlungen einzulassen, rückte er unter dem lauten Rufe: Es lebe die Königin, nieder mit ihrem Günstling! in die Stadt, wo er auf die Hülfe des ihm treu ergebenen neapolitanischen Volkes rechnete. Allein Caracciolo hatte dieses zu gewinnen gewußt, und statt sich an Eforza anzuschließen, trat es auf die Seite des Ursini, der mit Caldoro in der Eil die Truppen sammelte und dem Konnetable entgegenrückte; nach einem mörderischen Gefecht sah sich dieser genöthigt, mit Hinterlassung von 500 Todten, die Stadt zu räumen. Eforza zog nun die Besatzungen mehrerer Städte an sich und verstärkte sein Heer, so daß er wieder vorrücken

und Neapel von Neuem einschließen konnte. Diesmal rächte er sich an dem Unbestande des Volkes, denn er verwüstete die ganze Gegend umher, besetzte alle Zugänge der Stadt und schnitt ihnen die Zufuhr der Lebensmittel ab. Hierdurch auf's Aeußerste gebracht, begann das Volk zu murren, rottete sich zusammen, zwang die Soldaten des Ursini, sich in die Castelle zu ziehen und ernannte zehn Abgeordnete aus ihrer Mitte, die sich zur Königin begeben mußten, sie zu bewegen, mit Sforza in Unterhandlung zu treten.

Lange weigerte sich die Königin; da aber das Volk das Schloß zu bestürmen drohte, gab sie nach und sandte die Abgeordneten des Volkes selbst zum Konnetable.

Dieser erklärte ihnen, daß er stets der Königin treuer Diener seyn und bleiben würde, nur zum Besten des Landes die Waffen ergriffen und keinen andern Zweck habe, als Neapel von der Regierung des Günstlings zu befreien. Er stellte indes sogleich alle Feindseligkeiten ein und machte nur die einzige Bedingung, daß Ursini und Caldoro sich aus Neapel entfernen und die Truppen in den Castellen, mit Ausnahme derer im neuen Schlosse, neben dem Eide, den sie der Königin geschworen, auch ihm als Konnetable schwören sollten. Von dem Volke gezwungen, mußte die Königin nachgeben, und selbst Caracciolo, die wenigen Mittel, welche er zum Widerstand hatte, wohl erwägend, rieth ihr dazu. Ursini und Caldoro schifften sich nach Capua ein. Bartholo, Sforza's Bruder, nahm die Soldaten in Eid, besetzte die Castelle mit seinen Fahnen, und nun erst kam der Konnetable in die Stadt.

Das Volk, das sich ihm noch vor wenigen Wochen mit gewaffneter Hand widersezt hatte, empfing Sforza nun mit lautem Jubel und begleitete ihn zu dem Pallaste der Königin welche ihn in Gegenwart ihres Hofes so freundlich empfing, daß Niemand, der die Verhältnisse nicht gekannt, es hätte ahnen können, daß Sforza ihr feindlich gegenüber gestanden habe. Caracciolo war bei dieser Audienz nicht zugegen.

Die Königin dankte dem Konnetable in allgemeinen Ausdrücken für die Befreiung Roms, sprach mit ihm über die dortige Verwaltung, und nach kurzen Höflichkeitbezeugungen, wobei Sforza nicht im Mindesten die der Monarchin schuldige Achtung vergaß, ersuchte sie ihn, sie nach ihrem Kabinet zu begleiten. Der Konnetable gehorchte und folgte ihr, von seinen Hauptleuten und einem bedeutenden Gefolge umgeben, das er vor dem Kabinet zurückließ. Johan,

na, diese Vorsichtsmaßregeln nicht zu bemerken scheinend, machte, als sie mit Sforza allein war, ihrem Herzen Luft und beklagte sich mit Heftigkeit über sein feindseliges Betragen, jedoch in einem Tone, der ihm wohl zeigte, daß sie ihn fürchte, ihm aber auch die Gewißheit gab, daß die Zeit ihrer Neigung zu ihm vorüber sey. Sie suchte Caracciolo zu entschuldigen, wußte mit vieler Verschlagenheit Allem, was er gegen Sforza gethan, eine vortheilhafte Deutung zu geben, und suchte den Konnetable, wenn auch nicht wieder in ihr Interesse zu ziehen, ihn doch für den Augenblick zu täuschen.

Dieser entgegnete ihr aber mit seinem gewohnten Freimuth: Er kenne des Großseneschalls Gesinnung gegen ihn genau, wisse sehr gut, wie er ihm den Sold für sein Heer zurückbehalten habe, damit Meuterei es auflösen solle, und wie er den Ursini in den Dienst der Königin gezogen, nicht allein, um ihn entbehrlich zu machen, sondern ihm auch einen geachteten Feind entgegenstellen zu können.

Ihr seyd des Seneschalls persönlicher Feind! — unterbrach ihn die Königin — Schon in früherer Zeit, als er unter Euern Fahnen diente, habt Ihr es ihm gezeigt, und jetzt, da Ihr seht, daß ich ihm mein Vertrauen schenke, regt sich der alte Haß doppelt leidenschaftlich in Euch.

Ihr irrt, Hoheit! — erwiederte Sforza — Was zwischen mir und Caracciolo in früherer Zeit vorgesahen, betraf bloß den Feldherrn und den widerspenstigen Krieger. Dieß hab' ich längst vergessen; doch scheint es bei dem Seneschall noch in gutem Andenken zu seyn. Ich hätte ihm, ungereizt, nie den Fehdehandschuh entgegengeworfen, war aber wohl bereit, den seinen aufzunehmen. Mich fesselt Dankbarkeit an Euer Haus, an Eure Person, Königin! und noch mancher freundliche Rückblick in die Vergangenheit. Wer meiner Königin werth geworden, ist es mir wahrlich auch, wenn es ein Ehrenmann ist und er mich ruhig meinen Weg gehen läßt. Ich versichere Euch nochmals, ich bin Caracciolo's Feind nicht, nur der Feind des anmaßenden Großseneschalls, in dessen Hände Ihr die Zügel der Regierung gelegt habt. Als ein Krieger gewohnt, zu gehorchen, werd' ich stets dem Gebot meiner Königin gehorchen, aber nicht den Befehlen eines Mannes, der in meinen Augen wohl noch eine Stufe unter mir steht.

Würdet Ihr das, was Ihr mir so eben versichert, daß Ihr nämlich nicht Caracciolo's Feind seyd, ihm selbst sagen wollen?

Warum nicht? — erwiderte Sforza — Meine Worte scheuen nicht das Licht, und wär' er jetzt hier, ich würde ihm als Mann die Hand zur Versöhnung bieten, aber nicht als Regenten des Reichs.

Kaum hatte er dies gesagt, als die Königin das Zimmer verließ, und bald mit Caracciolo zurückkehrte.

Ist Eure Anhänglichkeit an mir so fest, wie Ihr mir eben versichert, Konnetable, — begann nun Johanna — so beweist es jetzt, indem Ihr Euch mit diesem Manne, dem ich mein Zutrauen schenkte, versöhnt. Ich versichere Euch, daß er Euch nichts in den Weg legen und jeden Eurer gerechten Wünsche erfüllen wird. Es thut mir leid, die beiden ersten Diener des Staats entzweit, noch mehr, zwei Männer, die ich beide gleich achte, als Feinde einander gegenüber zu sehen. Reichet Euch die Hände, bringt Beide Euer Stolz der Königin zum Opfer, und der Konnetable ziehe sein Schwert nie wieder gegen seine Monarchin!

Hoheit, — nahm Sforza das Wort, während Caracciolo ihn forschend beobachtete — ich reiche Giovanni Caracciolo hiermit meine Hand und gebe ihm die Versicherung, daß ich ihn nicht hasse, nicht als sein persönlicher Feind ihm gegenüber siehe; doch mit dem Großseneschall, Euerm Günstling, dem Regenten des Reichs, kann ich mich nie versöhnen! Ich habe Euch gewarnt, Seneschall, — fuhr er, sich zu diesem wendend, fort — Ihr habt meine Warnung verachtet, habt Euch Anderen in die Arme geworfen, die es weniger redlich mit Euch meinen werden, und die, ständen sie an meinem Platze, nicht so offen und ehrlich gegen Euch verfahren würden. Daß ich Euer persönlicher Feind nicht bin, zeigt mein Benehmen in diesem Augenblicke. Gehorchten die Bewaffneten, welche vor der Thüre dieses Gemachs meiner Befehle harren, wär' ich in gleicher Lage mit Euch, Seneschall, so gäbt Ihr ihnen ein Zeichen, ich wär' gefangen und erwartete zum dritten Male mein Schicksal im Thurme Beverella. Aber fern sey es von mir, zu dergleichen entehrenden Handlungen meine Zuflucht zu nehmen. Wer mir nicht, das Schwert in der Hand, entgegentritt, dessen Person ist mir heilig, aber eben so heilig versich' ich Euch, Hoheit, daß ich keinen Frieden schließen, keinen Frieden halten werde, so lange dieser Mann an dem Ruder des Staats und in Eurer Nähe ist. Deshalb gebe ich dem Seneschall den Rath, sich freiwillig zu verbannen; Euch aber, Hoheit, ersuche ich, mir die Unkosten dieses Zuges und

besonders den Verlust, den ich bei dem Treffen in dieser Stadt erlitten habe, zu ersetzen. Ist dieß beseitigt und sind treue Männer zu Euerm Ráthen ernannt und so für das Beste des Landes gesorgt, dann wählt Euch einen Günstling; er herrsche in Euerm Pallast, aber nicht im Reiche; Ihr möget ihm unterthan seyn, nur Sforza muß sich nicht vor ihm beugen sollen.

Der Seneschall erwiderte auf diese Rede nichts, die Bewaffneten vor der Thür zwangen ihn zum Nachgeben. Nur die Königin brach in Klagen aus, und da diese nichts über den Konnetable vermochten, ging sie zu Drohungen über.

Was Eure Hoheit mir im Unmuthe sagt, will ich vergessen und nur daran denken, was Ihr mir Gutes gethan. Fügt Euch in die Umstände; auch Ihr, Herr Seneschall, und kann ich Euch irgend wo dienen, so stellt meine Aufrichtigkeit auf die Probe; überall, nur nicht um die Person der Königin, werd' ich Euch als Freund behandeln.

Er verneigte sich ehrfurchtvoll vor der Königin, empfahl sich und verließ das Zimmer.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Das Loch im Theater.

Eine Poissarde war noch nie im Schauspielhause gewesen. Endlich führte ein glücklicher Zufall sie dahin. Das Haus war gedrängt voll, und sie selbst konnte nur durch ihre eigenthümlichen Krausträufferungen sich einen Platz verschaffen. Lange starrte sie so auf den Vorhang, nicht wissend, was nun vor oder hinter demselben beginnen werde. Endlich hob der Coufleur, wie es auf kleinern Theatern, welche kein Schirmdach für denselben haben, gebräuchlich ist, den Deckel im Proscenio auf, um Raum zu gewinnen, und steckte den Kopf und Oberkörper daraus hervor. — „Halt auf! halt auf!“ schrie da die Aufmerksame: „Seht Ihr den Spitzbuben dort nicht? Er hat ein Loch in's Theater gemacht, um von dort aus besser zusehen zu können!“

Walden.

### Sylvia.

Nicht schnöder Puz und Tand ist Sylvia's Begehr,  
Zur Einsamkeit fühlt sie sich hingezogen,  
Nur einem Klausner wäre sie gewogen:  
Denn ihrer Wünsche höchster ist ein Solitär.  
G. H. Liebenau.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

A u s P r a g.

(Fortsetzung.)

Um die Treue eines Hoffräuleins (Dem. Schulz) zu belohnen, welche der Prinzessin in die neue Welt folgte, kommt ihr Liebhaber, ein polnischer Edelmann (Hr. Strakay) nach; auch der Chevalier d'Aubant, der schon in der ersten Abtheilung von einem Onkel in Louisiana gesprochen, kommt natürlich wieder zum Vorschein, und zwar als Vorsteher einer Colonie, und da der Kronprinz Alexis mittlerweile die Güte gehabt hat, zu sterben, so werden die Liebenden verbunden, und nur die arme Julie kommt nicht unter die Haube, aber das ist auch so eine Art Annchen, und da diese im „Freischütz“ nicht versorgt wird, so muß jene schon auch damit zufrieden seyn und sich fernhin mit der Schmetterlingjagd begnügen, die sie in Wolfenbüttel — nicht doch Wolfenbürg — so sehr erlustigte. Schmetterlinge wird es ja wohl in der Louisiana auch geben, wenn sie gleich dort vielleicht noch nicht so vielfältig mit Männern parallelisirt worden sind als in unserm poetischen und gleichnißreichen Deutschland. Diese flüchtige Uebersicht zeigt, daß der Dichter dem Consetzer sehr schwach in die Hände gearbeitet, und man muß dem letztern den Ruhm zugestehen, jeden nur einigermaßen musikalischen Moment mit Glück und Geschick aufzufaßt und mit so großer Kenntniß der dramatischen Musik durchgeführt, zu haben, als man bei dem ersten Werke in diesem Buche kaum zu erwarten berechtigt war. Mehrere Ensemblestücke, das Duett der beiden Freundinnen, der Chor der russischen Soldaten, das Lied des Rosenmädchens und manche andere Stücke sind sehr gelungen, die Instrumentation durchaus lobenswerth und effectvoll, und man erkennt den Anfänger nur an dem Umstande, daß er seine Kunst an ein so unmusikalisches Gedicht verschwendete. Ich wünsche ihm von Herzen ein besseres zu einem zweiten Werke in diesem Genre. Mad. Ernst sang und spielte die Christine sehr lobenswerth, nur bemerkte ich, daß es ihr eben so zu gehen scheint, wie allen Künstlern, welche nicht nach der Idee ihrer Kunst, sondern nach einem gefeierten Vorbilde sich auszubilden suchen, dessen Individualität sie nur in den wichtigsten Momenten auffassen, ohne das Ganze gehörig zu überlegen. Seit sie Mad. Devrient gesehen, hat sie sich dem *appassionato* total ergeben und wendet dieß nicht, wie jene, nur in den leidenschaftlichen Stellen der Oper an, sondern steigert selbst jedes ruhige Gefühl zum Gewittersturm. Besonders war dieß hier der Fall in der Arie, als sie die Rosenkrone empfangen hat, wo schon der Compositur die ruhige Freude über die Liebe und Verehrung ihrer Unterthanen zu leidenschaftlich darstellte; Mad. Ernst aber sang sie ungesähr mit jener stürmischen Gluth, wie die große Scene der *Rezia* im *Oberon*. Wenn sie nun diese Kraft des Ausdruckes in dem ruhigen Besitze der Heimath verschwendete, welche Steigerung blieb ihr im Unglück übrig? Mad. Podhorsky sang ihre unbedeutende Parthie recht brav, was ich dem Rosenmädchen (Dem. Knize) nicht nachsagen kann, wohl aber zum Theil Hr. Binder, dem nur etwas mehr Feuer und viel mehr Spiel zu wünschen gewesen wäre. Das Publikum nahm die Oper mit lebhaftem Beifall auf, doch war die zweite Vorstellung, welche zum Besten des Compositurs gegeben wurde, nicht stark besucht, so wie ein Concert desselben,

worin er sich abermal als wackerer, solider und geschmackvoller Violinspieler beurkundete. Die Oper wird vielleicht vor einem andern Publikum, welches weniger Werth auf den Inhalt des Singspiels legt, mehr Glück machen als hier, wo der Compositur, als geborner Böhme, eine lebhaftere Aufmunterung hätte erwerben sollen. Uebrigens scheint auch die geringe Thätigkeit unserer Oper in den verfloßnen Jahren (im heurigen ist sie schon sehr fleißig gewesen) das Blatt gewendet und dem reitirenden Schauspiel den Vorrang beim Publikum überlassen zu haben, denn auch „Prinz Lischen“ \*) komische Oper in 3 Aufzügen von Eduard Gehe, Musik von Joseph Wolfram, hat hier viel weniger Glück gemacht, als sie verdient und als sie an andern Orten erhielt, woran freilich zum Theil die Besetzung Schuld gewesen seyn mag, da Mad. Ernst (Lischen), wie es schon ihr Name mit sich bringt, im Ernstern viel mehr zu wirken versteht als im Muntern, und die beiden Rollen des Amtmannes und des Försters mit ein paar Schauspielern besetzt waren, die mehr zum Local-Stück als zu dieser Art von Komik passen, und denen Beiden die Stimme fehlt, welche jene unbedingt erfordern. Der Stoff ist übrigens so drollig und interessant, als ihn die komische Oper nur verlangt, die Musik leicht und angenehm, und mag wohl bedeutend wirken, wenn die Oper nicht nur gut gesungen, sondern auch gut gespielt wird.

Am Vorabend des allerhöchsten Geburtstages Sr. Majestät des Kaisers, bei festlicher Beleuchtung, wurde zum erstenmale aufgeführt: *Albrecht Dürer in Venedig*, metrisches Schauspiel in einem Aufzuge von Eduard Schenk. Ein neues dramatisches Gedicht von dem geistreichen Verfasser des „*Belisar*“ konnte nur angenehme Erwartungen erregen, und es hätte nicht eines so feierlichen, alle Gemüther anregenden Tages bedurft, um dem Werke die verdiente Anerkennung zu verschaffen, die ihm zu Theil wurde. Die Herren Bayer (Dürer) und Polawsky (Titian) führten ihre Rollen meisterhaft durch, und insbesondere interessirte der erstere durch eine sehr ähnliche Dürermaske. Die neue Decoration des Markusplatzens (*Piazzetta di S. Marco*) mit der St. Georgsinsel von Hr. Sacchetti Vater gefiel weniger als die übrigen Arbeiten, die wir in der letzten Zeit von ihm erhalten haben.

Zwei der interessantesten neuen dramatischen Erscheinungen auf unserer Bühne waren: Die *Männerschule*, Lustspiel in 3 Aufzügen nach Moliere's Idee frei von F. v. Holbein, und: *Yelva*, oder die *Stumme*, Melodram in 2 Aufzügen nach dem Franz. bearbeitet von Th. Hell, Musik vom könig. sächs. Kapellmeister Reifiger. Das erste ward von jeher unter die besten Moliere'schen Lustspiele gezählt, und es ist nicht zu läugnen, daß wohl wenige deutsche Bühnendichter so ganz dazu geeignet seyn dürften, ein Werk des komischen Dichters von der Seine mit so vielem Glücke zu übertragen, und für unsere Tage genießbar zu machen, als Hr. v. Holbein, der die Bühne, die Menschen und die Zeit, in der er lebt, so ganz kennt. Diese Wahrheit bestätigt auch diese neue Erfahrung, da das Stück, trotz eines bedeutenden Besetzfehlers, die allgemeinste — und doch nur gerechte — Theilnahme erregte.

(Die Fortsetzung folgt.)

\*) Wir hoffen, diese allerliebste Oper bald auch hier zu sehen.  
Die Red.